

DAMIR SMILJANIĆ¹
Philosophische Fakultät, Novi Sad

AXIOMATIK ALS GRUNDLAGE EINER RHETORISCHEN LOGIK?*

Zusammenfassung: Im folgenden Beitrag gehe ich der Frage nach, in welcher Form sich der Axiomatisierungsgedanke auf dem Gebiet des philosophischen Denkens durchführen ließe. Zu diesem Zweck gehe ich vom bislang einzigen Versuch, eine Axiomatik des Philosophierens konsequent zu entwickeln, aus: von Eberhard Rogges *Axiomatik alles möglichen Philosophierens* (1950). Zunächst wird Rogges eigenwilliger Axiomatisierungsansatz skizziert, wobei vor allem auf seine sprachphilosophischen Implikationen Acht gegeben wird. Nachdem bei Rogge die Axiomatik des Philosophierens zu einer „rhetorischen Logik“ hinführen soll, muss die Aufgabe des Beitrags des Weiteren darin liegen, zumindest anzudeuten, worin der Sinn einer solchen Logik bestünde. Eine Rekonstruktion dieser Art von Logik wird dadurch erschwert, dass seine Ausführungen dazu fragmentarisch geblieben sind. Möglicherweise führt die Auswertung seiner spärlichen Gedanken zur rhetorischen Logik auf eine genuine metaphilosophische Argumentationstheorie. Abschließend soll vor dem Hintergrund der prägnant dargestellten Konzeption Rogges diskutiert werden, ob über eine derartige Axiomatisierung eine adäquate Strukturbestimmung des Philosophierens gelingen könnte.

Schlüsselwörter: Axiomatik, Philosophieren, Eberhard Rogge, Positivismus, Rationalismus, Hermeneutik, rhetorische Logik

1. DIE IDEE DER AXIOMATISIERUNG AUF DEM GEBIET DER PHILOSOPHIE

Der Gedanke der Axiomatisierung, also der Formulierung von Axiomen als jenen Aussagen bzw. Aussagenformen, welche notwendigerweise der auf einem bestimmten wissenschaftlichen Gebiet Tätige als Begründungsinstanz für alle weiteren Aussagen seines Arbeitsgebiets voraussetzen muss, wurde in der Philosophie mit einer gewissen *Ambivalenz* aufgenommen. So gibt es, philosophiegeschichtlich gesehen, sowohl Versuche, unbezweifelbare Voraussetzungen alles Denkens bzw. Erkennens ausfindig zu machen, als auch Versuche, die Unmöglichkeit einer axiomatischen Erkenntnisgrundle-

1 e-mail adresa autora: metaphilosoph@aol.de

2 Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 10.02.2009 im Rahmen der vom Erlanger Institut für Philosophie veranstalteten Tagung *Perspektiven axiomatischen Denkens* (09.–10.02.2009).

gung zu demonstrieren. Der wohl „prominenteste“ Versuch einer axiomatischen Grundlegung der Philosophie findet sich in Spinozas *Ethik*.² Spinoza war hierbei von dem in der *Geometrie* praktizierten axiomatischen Verfahren inspiriert. Obwohl sein System großen Einfluss auf die spätere Philosophie hatte, zeugt die Tatsache, dass es in *architektonischer* Hinsicht kaum Nachahmer gefunden hat, von der geringen Attraktivität des Axiomatisierungsgedankens. Spinoza ist als Pantheist bzw. Monist in die Philosophiegeschichte eingegangen, nicht als Axiomatiker. Die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Kritik am Systemdenken hat zusätzlich dafür gesorgt, dass die Idee der Axiomatisierung immer weniger Anhänger in der Philosophie gefunden hat.

Wenn man statt ‚Axiom‘ den gebräuchlicheren Terminus ‚Voraussetzung‘ benutzt, so kann man die axiomatische Rede in den Kontext der *Selbstbegründung* der Philosophie stellen – denn sie ist wie keine andere Disziplin dem Druck ausgesetzt, sich durch das Aufweisen eigener Denkvoraussetzungen rechtfertigen zu müssen. Obwohl sie sich im Laufe ihrer langen Geschichte wie kaum eine andere Disziplin des Problems eines voraussetzungslosen Anfangs oder aber der Angabe eines oder mehrerer gewisser Prinzipien, aus denen die restlichen („inhaltlichen“) Aussagen mit Notwendigkeit folgen würden, angenommen hat, ist es der Philosophie dennoch nicht gelungen, einen von *allen* Parteien akzeptierten Ausgangspunkt auszumachen, welcher eine Garantie für ihre disziplinäre Integrität wäre. Im Gegenteil: Die Philosophen scheinen in ihren Untersuchungen von Voraussetzungen auszugehen, welche für sich genommen einen gewissen Grad an Plausibilität aufweisen, aber miteinander *unvereinbar* sind. Während von Vertretern einer Disziplin, welche ihre Tätigkeit als wissenschaftlich verstehen wollen, zu erwarten wäre, dass sie von *denselben* Grundvoraussetzungen ausgehen, geht ein jeder Philosoph *von seinen eigenen* aus. Vielleicht liegt gerade hierin der eigentliche „Skandal“ der Philosophie: *dass sie über keine allgemein akzeptierten Axiome verfügt*.

Dass es die Philosophie bislang zu keinem einzigen Axiom gebracht hat, dürfte wohl mit ihrem *Gegenstand* zusammenhängen. Der Gegenstand der Philosophie ist *an sich* umstritten: Es bleibt offen, ob es ein spezifischer Gegenstand ist oder ob er alle möglichen Gegenstände in sich fasst, ob es ferner ein genuin philosophischer oder vielleicht ein Gegenstand der Einzelwissenschaften ist, ob Alles oder buchstäblich Nichts (!) der Gegenstand des Philosophierens sein kann. Da nun der Gegenstandsbereich nicht wie in den speziellen Wissenschaften klar begrenzt ist, sondern unbestimmt bleibt, ist es verständlich, dass hier die Axiomatisierung ausbleiben musste, denn diese kann nur mit jenen Aussagen durchgeführt werden, welche sich auf *bestimmte* bzw. *bestimmbare* Gegenstände beziehen. Zudem ist der Gegenstand der Philosophie immer *aus verschiedenen Perspektiven* fassbar, sodass von vornherein mehrere Zugänge *gleichberechtigt* sind, egal für welchen von ihnen man sich letztendlich entscheiden wird. Philosophieren kann man nicht nur auf eine einzige Art und Weise des Denkvollzugs festnageln – ein solcher Versuch muss notwendigerweise im Dogmatismus enden. Allein schon wegen des *multi-optionalen* Charakters ihres Denkens kann eine axiomatische Grundlegung der Philosophie nicht so einfach gelingen. Es stellt sich die

2 Vgl. Baruch de Spinoza, *Die Ethik*, lateinisch-deutsch, Stuttgart 1986.

Frage: Ist die Unmöglichkeit der Philosophie, von einem Axiom oder einer Reihe von Axiomen auszugehen, Folge ihrer multi-optionalen Denkart oder ist gerade die Letztere bedingt durch die Erstere? Wie auch immer diese Frage entschieden wird, es ist berechtigt, einen Zusammenhang zwischen dem eigenartigen Charakter des philosophischen Denkens und der Schwierigkeit seiner Axiomatisierung anzunehmen.

Ist also jeder Versuch einer Axiomatisierung auf dem Gebiet der Philosophie grundsätzlich zum Scheitern verurteilt? Falls es stimmen sollte, dass es – bedingt durch die Unmöglichkeit einer perspektivfreien Betrachtung des Gegenstandes – in der Philosophie immer mehrere Ausgangspunkte hinsichtlich der Gegenstandsbestimmung geben wird, dann könnte ein möglicher Axiomatisierungsversuch darin bestehen, diese für sich existierenden, aufeinander nicht reduzierbaren Leitperspektiven anzugeben. Axiome des Philosophierens, soweit sie überhaupt als solche zu rekonstruieren sind, bestehen *gleichzeitig* trotz ihrer *Inkompatibilität*. Was in den Wissenschaften³ unmöglich ist, ist in der Philosophie längst Realität geworden. In der Philosophie haben wir es mit einem paradoxen Tatbestand zu tun: *Man trifft von grundsätzlich verschiedenen Axiomen ausgehend Aussagen über den Gegenstand*. Eine der schwierigsten Fragen lautet daher in diesem Zusammenhang: Warum geht ein Philosoph von diesem, ein anderer von jenem Axiom aus? Aber dies ist bereits eine Frage, die nicht von *einer* Philosophie beantwortet werden kann, weil diese bereits als solche von einem jener Axiome ausgeht. Ihre Beantwortung ist die Aufgabe jener Disziplin, der man den (provisorischen) Namen *Metaphilosophie*⁴ geben könnte. Axiomatik des Philosophierens – sofern sie überhaupt in Angriff genommen wird – dürfte somit eine reine metaphilosophische Angelegenheit sein.

2. ROGGES AXIOMATISIERUNGSVERSUCH UND SEINE SPRACHPHILOSOPHISCHEN IMPLIKATIONEN

Im vorliegenden Beitrag soll es nicht um die Beurteilung der Möglichkeit und Berechtigung einer *axiomatischen (axiomatisch verfahrenen) Philosophie*⁵ gehen, sondern um die Durchführbarkeit einer *Axiomatik des Philosophierens* – es wird nicht

3 Der Grundunterschied zwischen dem wissenschaftlichen und dem philosophischen Denken dürfte wohl darin liegen, dass die Behauptungs- bzw. Begründungsvoraussetzungen in der Wissenschaft in der Regel von *allen* Mitgliedern einer *scientific community* geteilt werden, nachdem sie sich einmal als wahr erwiesen haben (oder zumindest solange sie sich nicht als mangelhaft zeigen, was dann einen Paradigmenwechsel nach sich zieht – zumindest wenn im Kuhn'schen Sinne von der „normalen Wissenschaft“ die Rede ist). In der Philosophie verhält es sich grundsätzlich anders: Bestimmte Voraussetzungen werden nur von einer bestimmten Gruppe von Denkern geteilt, so z. B. die Ansicht vom Primat der Ideen oder des Geistes von den Idealisten, was auf Widerspruch bei den Materialisten stößt o. dgl.

4 Damit wäre eine solche Disziplin gemeint, welche von der Sachlichkeit bzw. Sachhaltigkeit philosophischer Aussagen absieht, um sich auf die formalen Eigenschaften des philosophischen Diskurses wie den Gebrauch (evtl. auch Missbrauch) von Argumenten zwecks der Durchsetzung von Thesen oder Widerlegung der Gegenthesen zu konzentrieren.

5 Als Beispiel dazu Franz Austeda, *Axiomatische Philosophie*. Ein Beitrag zur Selbstkritik der Philosophie, Berlin 1962. Vgl. zur Nähe bzw. Differenz seines Ansatzes gegenüber Rogges Axiomatik ebd., S. 170 f., 224.

nach den Axiomen des Denkens überhaupt gefragt, sondern nach den möglichen Axiomen des *philosophischen* Denkens. Zu diesem Zweck werde ich mich auf den bislang wohl einzigen Versuch einer Axiomatisierung des Philosophierens beziehen, nämlich auf ein 1950 erschienenes Buch mit dem bemerkenswerten Titel *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*, genau genommen: auf die erste Hälfte des Buchs (die zweite ist leider nicht erschienen).⁶ Der Name seines Verfassers, Eberhard Rogge, dürfte den meisten Lesern kaum etwas sagen. Man braucht sich darüber nicht zu wundern, dass der Name des bislang einzigen „Axiomatikers“ der Philosophie nicht wahrgenommen wurde – ist doch das Projekt einer Axiomatisierung der Philosophie selbst jenseits des philosophischen *mainstream* angesiedelt. Über den Autor selbst gibt es nicht so viel zu berichten, da kaum Informationen über ihn vorhanden sind. Biografische und andere Details erfährt man aus dem Geleitwort von Otto Friedrich Bollnow und von Rogge selbst, der vor allem in der Einleitung seinen Weg von der Philosophie zur Axiomatik des Philosophierens nachzeichnet. Rogge (Jahrgang 1907 oder 1908) ist einer jener (jungen) Autoren, deren tragisches Schicksal es gefügt hat, dass sie das Erscheinen ihres Hauptwerks zu ihren Lebzeiten nicht mehr erleben konnten. Man kann mit einer gewissen Pathetik behaupten, dass er zu jenen Hoffnungsträgern der deutschen Philosophie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählte, die im Krieg gefallen sind – darin vergleichbar Emil Lask, dem originellen Neukantianer, der bereits im Ersten Weltkrieg ums Leben gekommen ist, oder dem kurioserweise am selben Tag wie Rogge gefallenen „hermeneutischen Logiker“ Hans Lipps.

Den wenigen Äußerungen Rogges zu seinem Werdegang in der Einleitung kann man entnehmen, dass er sich, in der Tradition Franz Brentanos stehend, ziemlich früh *sprachkritisches* Denken angeeignet hat, das ihn jedoch in der Form, in der es bei den Anhängern Brentanos praktiziert wurde, bald nicht mehr befriedigen konnte. Rogge kam nämlich durch den Vergleich mit anderen philosophischen Richtungen zur Annahme, dass Brentanos Sprachkritik einem bestimmten Sprachverständnis folgt, das andere Richtungen nicht teilen, somit auch andere Möglichkeiten des Umgangs mit der Sprache als die (im Brentano'schen Sinne) sprachkritische denkbar sind – und zwar *grundsätzlich* andere. Während Brentano die Möglichkeit von – wie dies Rogge ausdrückt – „mit-“ und „selbstbedeutenden“ Worten postulierte (Beispiele für erstere wären ‚Sein‘ oder ‚Tatsache‘, für letztere ‚Glaubender‘ oder ‚Schublade‘), merkte Rogge nach der Durchmusterung der neuesten philosophischen Literatur, dass es auch solche Philosophen gibt, welche die Existenz von „selbstbedeutenden“ Worten leugnen und stattdessen meinen, es gebe nur „mitbedeutende“ Worte, oder aber solche, welche der Ansicht sind, dass alle Worte „selbstbedeutend“ sind (nicht im Sinn von homologisch!). Die erstere Ansicht fand er vorwiegend bei den Vertretern des Wiener Kreises, die letztere bei Heidegger und seiner Gefolgschaft verbreitet. Rogge bastelte sich eine Tabelle daraus (daneben finden sich noch die Stellungnahmen zum Kausalproblem, welches

6 Vgl. Eberhard Rogge, *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*. Das grundsätzliche Sprechen der Logistik, der Sprach-Kritik und der Lebens-Metaphysik, Meisenheim/Glan 1950.

Rogge in seiner ersten Publikation⁷ beschäftigt hat, und zum Wesen der Philosophie) und stellte in Bezug auf das Problem der Wortbedeutung eine sog. „Voraussetzungs-dreiheit“ oder schlicht: „Dreiheit“ fest. (Man könnte von einer sprachpragmatischen Dreiheit oder Triade sprechen.)

Nachdem er seinen Gedankenspielen folgend weitere „Dreiheiten“ konstruierte,⁸ merkte er alsbald, dass dahinter mehr steht als bloße Spielerei: Er identifizierte zu einem jeden Problem *drei* mögliche Herangehensweisen, welche für je eine philosophische Richtung bezeichnend waren. Oft hat sich gezeigt, dass das, was aus einer philosophischen Perspektive sinnvoll formuliert schien, aus einer anderen als sinnlos entlarvt wurde. Somit hatte eine jede philosophische Richtung ihre *typischen* Probleme und Lösungsvorschläge, die in der Regel von den beiden anderen abgelehnt wurden. Die drei Arten des Philosophierens, die sich somit abzeichneten, waren laut Rogge *Positivismus*, *Rationalismus* und *Hermeneutik*. Es handelte sich hierbei um spezifische Weisen des Umgangs mit philosophischen Problemen, die seiner Ansicht nach völlig *neu* waren und allein wegen dieser Neuheit den Namen der *Gegenwartsphilosophie* verdient hätten – und das heißt, dass sie sich nicht durch die – wie Rogge dies nennt – sich ausschließenden Kategorien der herkömmlichen Philosophiegeschichtsschreibung erfassen ließen. (Es ist eine keinesfalls leicht durchschaubare Konstruktion, von der Rogge Gebrauch macht, um zur Bestimmung des „gegenwärtigen“ Philosophierens zu kommen, deren Darstellung hier leider aus Raumgründen ausgelassen werden muss.) Nach Ausschließung aller „populärphilosophischen“ Strömungen und der sog. „Zwischenstellungen“ (man könnte auch sagen: Mischformen) bleiben allein drei neue philosophische Richtungen übrig, die sich durch eine *konsequente, fanatische, radikale, einseitige* Stellungnahme den Problemen gegenüber auszeichnen und die im *Widerstreit* miteinander liegen. Die drei Verhaltensweisen, die diesen Richtungen zugrunde liegen, bezeichnet Rogge als „*Nein-Sagen*“, „*Partei-Ergreifen*“ und „*Ja-Sagen*“: Der zum Wiener Kreis zugehörige Positivist sagt „Nein“ zu aller Philosophie als einer bloß scheinbaren Erkenntnisform; der Rationalist Brentano'scher Provenienz ergreift Partei nur für jene Philosopheme, die „gesund“ sind und bekämpft die davon unterschiedene „praktische“, „skeptische“ und „mystische“ Art des Philosophierens, mit einem Wort: die vom Ideal der Rationalität abweichenden Denkformen; schließlich sagt der in der Dilthey'schen Richtung stehende Hermeneutiker „Ja“ zur gesamten Philosophie, der vergangenen wie gegenwärtigen, da alle philosophischen Systeme und Ismen Ausdruck eines tiefer liegenden Lebendigseins sind, welches in seiner eigenen Widersprüchlichkeit die Keime zu deren Ausbildung birgt. Das Verhältnis der Richtungen der Gegenwartsphilosophie zur vergangenen lässt sich in der folgenden Tabelle⁹ anhand von sog. „Bekanntnissen“ zusammenfassen:

7 Eberhard Rogge, *Das Kausalproblem bei Franz Brentano*. Eine systematische Untersuchung, Stuttgart 1935.

8 Siehe die Tabelle in: ders., *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*, a. a. O., S. 8.

9 Siehe ebd., S. 121.

	„Wiener Kreis“ und verwandte Gruppen	„Brentano-Schule“ und verwandte Schulen	„Diltheysche Rich- tung“ und verwandte Richtungen
Verhältnis der gegenwärtigen Philosophie zur ver- gangenen	Radikales und konsequentes <i>Nein</i> -Sagen zu aller bisherigen Philosophie; Neubeginn nach logistischer Me- thode.	Radikales und konsequentes <i>Partei</i> -Ergreifen in- nerhalb aller bishe- rigen Philosophie; Anknüpfen an ver- gangene, verwandte Schulen.	Radikales und konse- quentes <i>Ja</i> -Sagen zu aller bisherigen Phi- losophie; Rückgang auf das, was allen Philosophien ge- meinsam zu Grunde liegt.

Rogge untermauert seine Dreiteilung durch entsprechende *methodologische* und *sprachphilosophische* Bemerkungen. Die Vertreter jener Richtungen bedienen sich nämlich einer eigenen Methode und einer eigenen Sprache: Der Positivist verfügt – negativ ausgedrückt – über keine eigene philosophische Methode, sondern erkennt nur die *Methoden der exakten Wissenschaften* als legitim an, allenfalls eine logische Analyse von Sätzen (v. a. der Naturwissenschaften) bleibt für die Philosophie übrig; in der Logistik erlernt man eine „exakte Kunstsprache“, mit welcher sich Sachverhalte eindeutig bestimmen und Denkfehler der Alltagssprache und der Metaphysik aufdecken lassen. Der Rationalist (im speziellen Sinne) verwendet v. a. die *aporetische* Methode, begriffen als Methode, die in der eigenen Begriffsarbeit auftretenden Probleme aufzusuchen und sachgerecht („rational“) zu behandeln, selbst wenn man sie nicht gänzlich lösen kann; dabei bedient man sich einer begrifflich reflektierenden, aber bildfreien Sprache, ohne in einem Formalismus stecken zu bleiben. Obwohl als logische Konsequenz zu erwarten wäre, dass Hermeneutiker im Normalfall die hermeneutische Methode gebrauchen, meint Rogge, dass sie über „keine einhellige philosophische Methode“ (S. 137) verfügen würden, was für Irritationen sorgen könnte. Aber damit ist gemeint, dass sich die auf diese Weise bestimmten Hermeneutiker gegen einen *Schulgebrauch* der Methode (wie er im Rationalismus präferiert wird) bzw. gegen eine *Entlehnung* der Methode der Philosophie den strengen Wissenschaften sträuben und stattdessen den Hinter- oder Untergrund freilegen wollen, der jeder methodischen Arbeit vorausgeht. Sie sprechen daher eine an Bildern und Anspielungen reiche Sprache, um das Grundphänomen (Sein, Leben o. dgl.) einzufangen, und vermeiden eine Terminologisierung bzw. eine kritische Reflexion des Sprachgebrauchs nach Art der Positivisten und Rationalisten. Sie verstehen sich, frei nach Kleists Motto, eher auf Metaphern als auf Formeln.

Um einen Ausweg aus der Ratlosigkeit, in welche ihn die Unmöglichkeit einer standpunktfreien Bestimmung des Wesens des gegenwärtigen Philosophierens gebracht hat, zu finden, schlägt Rogge eine *Axiomatisierung* des (gegenwärtigen) Philosophierens vor. Zu dem Begriff des *Axioms* bemerkt er Folgendes: „Die Prinzipien, die als Voraussetzungen in einem Satzzusammenhang verborgen sind, nennt man *Axiome*; höchsten Ruhm erlebten jene Prinzipien, die *Euklid* unter diesem Namen an den

Anfang seiner mathematischen Schriften stellte und aus denen er alle Lehrsätze der Mathematik ableitete. Dieser Ruhm wurde erneuert, als David *Hilbert* die axiomatische Methode aufdeckte und mit ihrer Hilfe die bislang nur blindlings übernommenen oder gelegentlich blindlings abgestrittenen Axiome Euklids einer Prüfung unterzog, ob sie denn auch wirklich die aller Mathematik zugrunde liegenden Prinzipien seien. Hilberts Verfahren ist überall dort das große Vorbild, wo man die *Voraussetzungen* eines Satz-zusammenhangs feststellen und prüfen muß; denn bei genügender Durchbildung ‚verfällt‘ jeder Satzzusammenhang ‚der axiomatischen Methode‘.¹⁰ Daher lautet Rogges Bestimmung einer Axiomatik auf dem Gebiet der (Gegenwärtig-)Philosophie folgendermaßen: „Die Axiomatik des gegenwärtigen Philosophierens ist die Wissenschaft [*sic!*] von den stillschweigenden Voraussetzungen, die jeder gegenwärtig Philosophierende bei seinem Philosophieren machen muß.“¹¹

Jener Zusatz ‚stillschweigend‘, der die Voraussetzungen des gegenwärtigen Philosophierens näher bestimmt, dürfte für Irritationen sorgen – man erwartet doch von Axiomen, die am Anfang eines Aussagenszusammenhangs stehen sollen, dass sie gerade dem Deduzierenden *bewusst* sind und nicht dass sie sich vor ihm ‚verstecken‘! Andererseits gilt gerade die Reflexion der Voraussetzungen des eigenen Denkens als besonderes Merkmal der Tätigkeit der Philosophen, sodass man jenen Denkern, welche dies versäumen sollten, *unkritisches* Verhalten vorwerfen könnte. So bemühen sich laut Rogge auch die Positivisten und Rationalisten um das Ideal der *Vorurteilslosigkeit*, welches wiederum von den Hermeneutikern in Frage gestellt wird, da sie, von einem positiven Verständnis der Vorurteile ausgehend, die Unvermeidlichkeit des Ausgangs von einer bestimmten *Weltanschauung* als der Voraussetzung jeglichen Philosophierens betonen.

„Die stillschweigenden Voraussetzungen werden nicht beim *Bekennen* gemacht, sondern beim *Philosophieren*.“¹² Also muss man sich nach Rogge anschauen, wie das Philosophieren in jenen drei Gestalten wirklich vollzogen wird, gewissermaßen durch eine Rekonstruktion des jeweiligen Gedankenganges. Das erfordert eine Einteilung der Arbeit nach *Gebieten*. Rogge wird auf folgende sein Augenmerk richten: *Erkenntnistheorie*, *Logik*, *Metaphysik*, *Ethik* und *Geschichtsphilosophie*. Innerhalb dieser Gebiete sollen dann die typischen Probleme für sich herausgestellt werden. (Probleme werden dabei als „echte Fragen“ bestimmt, als Fragen die mehrere, gleichwertige Antworten zulassen.) Wichtig bei dieser Rekonstruktion sind die Diskussionen *innerhalb* der jeweiligen Orientierungseinheit, also die *immanenten* Diskussionen, und darüber hinaus das, was Rogge „unsachliche Umgreifungen“ nennt, die Unterstellung jener stillschweigenden Voraussetzungen seitens der Gegner, mit anderen Worten – die *transzendenten* Diskussionen. Rogges Axiomatisierungsstrategie besteht darin, in einer Art *Gedankenexperiment* die Vertreter der philosophischen Richtungen der (sprich: seiner) Gegenwart gegeneinander antreten und sich gegenseitig ausspielen zu lassen, um endlich zu prüfen, ob

10 Ebd., S. 172 f. – In seiner biografischen Skizze in der Einleitung berichtet er von seiner Begeisterung für Hilberts Methode. Vgl. ebd., S. 15 ff.

11 Ebd., S. 173.

12 Ebd., S. 174.

jene Unterstellung nach vollzogener Arbeit an einem gebietspezifischen Problem und der Bewährung in einer immanenten Diskussion tatsächlich zutrifft. Allein dies ist einer eigenen Betrachtung wert: Axiome der Philosophie(n) sollen nicht durch Selbstausschließung, sondern durch *externe Kritik* aufgewiesen werden. „Wenn also die Philosophen mit ihren unsachlichen Umgreifungen *recht* haben, dann sind sie *selber* es, die uns mit ihren stillschweigenden Voraussetzungen bekannt machen; jeder nennt uns die Axiome seines Gegners. *Der Haß der Philosophen führt uns in die Tiefen der Philosophie.*“¹³

Am Beispiel der *Erkenntnistheorie* kann man sich veranschaulichen, wie ein solches Aufdecken von Voraussetzungen des Philosophierens vonstatten geht. Der Blick auf die in der veröffentlichten Literatur geäußerten Hauptgedanken zu den typischen gnoseologischen Problemkomplexen – „Wahrnehmung und Erfahrung“, „fremdes Ich“, „apriorische Erkenntnisse“, „Wahrheit und Falschheit“, „Sinn und Unsinn“ – , welche sich im Laufe der immanenten Diskussionen abzeichnen, ist nur der erste, vorbereitende Schritt. Entscheidend ist die Rekonstruktion von transzendenten Diskussionen erkenntnistheoretischer Fragestellungen. Rogge unterscheidet vier Argumentationsstrategien, die üblicherweise in solchen Diskussionen zum Zuge kommen: „a) Unterstellen der je eigenen Voraussetzungen; b) sachliches Zurückweisen der Unterstellungen; c) Entlarven der fremden Lehre als eines festen Systemzusammenhangs; d) Zurückweisen der Entlarvungen durch Umstellen der eigenen Voraussetzungen.“¹⁴ Konkret sieht das wie folgt aus: (a) Der Hermeneutiker wirft dem Rationalisten vor, dass seine Unterscheidung zwischen „innerer“ und „äußerer“ Wahrnehmung nicht der „ursprünglichen“ Erfahrung entspricht, der Positivist verschärft wiederum diesen Angriff, indem er die Existenz einer äußeren (der Sprache nicht zugänglichen) Wahrnehmung leugnet. (b) Der Rationalist antwortet mit einem Gegenangriff, indem er den Positivisten wie den Hermeneutiker in Selbstwidersprüche sich verwickeln sieht, wenn sie beim Äußern von Aussagen, in denen sie von dem Wort ‚ich‘ Gebrauch machen, ohne Selbstevidenzserlebnisse auskommen wollen (und der Glaube an die eigene Existenz verdankt sich der *inneren* Wahrnehmung). (c) Sowohl der Rationalist als auch der Hermeneutiker entlarven den positivistischen „Reduktionismus“ als Folge einer Hypostasierung des semiotischen Ansatzes, was insgesamt einen systematischen Zusammenhang ergibt: Wer nur normierte Verwendungen von Zeichen bzw. Zeichenfolgen als sinnvoll zulässt, kann zu einer gehaltvollen Analyse von Dingen nicht vordringen. (d) Diesen Entlarvungsversuch kann der Positivist dadurch unschädlich machen, dass er seine Lehre umstellt: Er geht nämlich von der Erfahrung aus, die ihn (und hoffentlich seine Gegner) gelehrt hat, dass der Sinn eines Satzes nur durch einen weiteren Satz angegeben werden kann und nicht durch die „Wiedererinnerung“ an einen vorgegebenen Sinn (rationalistisch) oder durch „Einfühlung“ bzw. „Einleben“ in einen transzendenten Sinn (hermeneutisch). Mit anderen Worten: Seine Lehre vom „Sinn“, die den Grund für seine erkenntnistheoretischen Ansichten abzugeben schien, wird selber auf das Fundament der (lebensweltlichen) Erfahrung zurückgeführt.

13 Ebd., S. 176.

14 Ebd., S. 220.

Rogge zieht daraus die Konsequenz, dass in der Erkenntnistheorie der radikalen Richtungen der Gegenwartsphilosophie die Lehre von *Wahrheit* und *Sinn* eine *Sonderstellung* einnimmt. Während die Opponenten versuchen, beim Proponenten einen immanenten Systemzusammenhang dadurch ausfindig zu machen, dass sie sein Wahrheits- und Sinnverständnis als Dogma entlarven, aus dem alle anderen erkenntnistheoretischen Gedankenketten folgen, bestreitet der Proponent gerade diesen unterstellten Systemzusammenhang, indem er gerade seine Lehre von Wahrheit und Sinn dezentriert, sie selbst durch andere „Hintergrundannahmen“ zu stützen sucht. Die eigentliche „Begründungsrichtung“ steht für Rogge jedoch unmissverständlich fest: „Es ist Pose und Verstellung, wenn die Philosophen sich den ‚Erfahrungen‘ und den ‚Tatsachen‘ beugen wollen; denn was als ‚Erfahrung‘ und als ‚Tatsache‘ zugelassen wird, das richtet sich nach der vorgefaßten erkenntnistheoretischen Meinung über ‚wahr‘ und ‚sinnvoll‘.“¹⁵ In einer Tabelle¹⁶ zusammengefasst, sieht dies folgendermaßen aus:

Thema	Positivismus	Rationalismus	Hermeneutik
Wahrheit und Sinn	<i>Wahrheit und Falschheit (bzw. mehrere Wahrheitswerte) sind Formeigenschaften physischer Gebilde, genannt Sätze; diese sind sinnvoll, wenn sie kontrollierbar sind. Es gibt keinen absoluten Wahrheitsgrund.</i>	<i>Wahrheit und Falschheit sind Eigenschaften nicht-physischer Gebilde, genannt Urteile; diese werden in sinnvollen Sätzen ausgedrückt. Es gibt einen absoluten Wahrheitsgrund.</i>	<i>Wahrheit und Falschheit sind Eigenschaften aller Dinge; sinnvoll ist alles, was Leben repräsentiert. Es gibt keinen absoluten Wahrheitsgrund.</i>

Rogges Buch (zumindest der veröffentlichte Teil desselben) endet mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Axiomatisierung der Erkenntnistheorie. Folgt man dem Abschnitt der Einleitung zum Aufbau des Buchs (0.8), so ist leicht einzusehen, wie sich der Gedankengang in seinem Werk weiter entwickelt haben dürfte. Dasselbe Verfahren, das er im Kapitel über die Erkenntnistheorie angewendet hat, würde auch in den nächsten Kapiteln über Logik (samt Wissenschaftslehre und Sprachphilosophie), Metaphysik, Ethik (mit Wertlehre) und Geschichtsphilosophie (zusammen mit Anthropologie) zum Zuge kommen. Auf die im ersten Kapitel dargestellten Voraussetzungs-dreiheiten und deren immanenten Zusammenhänge würden weitere Dreiheiten folgen, welche kurz für sich und dann zusammengenommen zu analysieren wären, wobei vermutlich – ähnlich wie im Fall der Erkenntnistheorie – eine *zentrale* Dreiheit herausgestellt würde, welche die übrigen zusammenhält. Es dürfte sich wohl um jene fünfzehn „Abhängigkeitsgesetze“ handeln, von denen er bereits im gerade erwähnten Abschnitt

¹⁵ Ebd., S. 227.

¹⁶ Siehe ebd., S. 228. (Hier ist nur die letzte Sparte der Tabelle wiedergegeben; die restlichen drei beinhalten die typischen Stellungnahmen zu den Themenkomplexen ‚Fremdes Ich‘, ‚Wahrnehmungstheorie‘, ‚Apriorische Erkenntnis‘.)

zum Aufbau des Buches gesprochen hat, um die „Gesetze“, welche die Zusammenhänge zwischen den jeweiligen Voraussetzungen auf den fünf Gebieten regeln.¹⁷ An derselben Stelle ist aber auch von der „Dreiheit Sprache“ die Rede, welche anscheinend einen besonderen Platz in Rogges Axiomatik des gegenwärtigen Philosophierens einnimmt. Es wird vorweggenommen, dass jene im zweiten Hauptteil gewonnenen „Verknüpfungssaxiome“ (eins davon dürfte das die Wahrheits- und Sinnlehre betreffende Axiom sein) nach einer Prüfung auf die Dreiheit „Sprache“ führen werden. Daraufhin wird die Antwort auf die Frage ‚Was ist Philosophie?‘ gefunden: *Philosophisches Sprechen ist grundsätzliches Sprechen!*

3. AUF DEM (UM-)WEG ZU EINER RHETORISCHEN LOGIK

Ich möchte kurz auf die sog. „Dreiheit Sprache“ eingehen, da ihr in Rogges Axiomatik vielleicht die wichtigste Rolle zukommt. Es handelt sich um jenes (bereits in der Einleitung herausgestellte) Axiom, das auf das philosophische Sprechen selbst zutrifft und das gerade aus diesem Grund einen besonderen Status im weiteren Verlauf seiner Überlegungen haben wird. Ein wesentliches Merkmal des Sprechens ist seine *Bedeutung*: Jeder, der spricht, *meint* etwas mit seinen Worten. So verbinden auch die Philosophen notwendigerweise mit den Worten, welche von ihnen gebraucht werden, eine bestimmte Bedeutung. Damit diese Worte *mehr* sind als bloße Worte, muss ihnen etwas hinzukommen. Nach Rogge besteht dieses „Mehr“ bei den Positivisten in den *syntaktischen* Eigenschaften der Sätze, bei den Rationalisten in gewissen *seelischen (unkörperlichen)* Tätigkeiten, welche den Wortgebrauch begleiten, und schließlich bei den Hermeneutikern in der *Einheit*, welche jedes Wort und seine Bedeutung bilden. Diese Dreiheit lässt sich anhand der folgenden Tabelle¹⁸ veranschaulichen:

	Positivismus	Rationalismus	Hermeneutik
Wort und Bedeutung	Die Bedeutung von Worten ist etwas Körperliches, nämlich die äußere syntaktische Ordnung.	Die Bedeutung von Worten ist der Gegenstand unkörperlicher Tätigkeiten, die mit den Worten verbunden sind.	Die Bedeutung von Worten ist weder etwas Körperliches noch etwas Unkörperliches, sondern Wort und Bedeutung bilden eine Einheit.

17 Wichtig ist zu betonen, dass die Axiome die Interdependenzbeziehungen betreffen, nicht die Dreiheiten selbst: „Axiome sind ... *Abhängigkeitsgesetze zwischen den einzelnen ‚Dreiheiten‘*. (...) Die ‚Dreiheiten‘ selber haben keine axiomatischen Eigenschaften, sondern bleiben auch bei vorsichtigster Formulierung durchaus unverbindlich und können nach Belieben vermehrt werden; aber zwischen allen erdenklichen ‚Dreiheiten‘ des gegenwärtigen Philosophierens gelten 15 objektiv verbindliche Axiome.“ (Ebd., S. 19)

18 Siehe ebd., S. 21.

Rogge gibt die in der Tabelle angegebenen Behauptungen auch in der *disjunktiven* Form wieder: „*Entweder* ist die Bedeutung eines Sprachmittels ausschließlich etwas Körperliches (Positivismus) *oder* sie ist etwas Unkörperliches; im zweiten Fall sind körperliche Sprachmittel und unkörperliche Bedeutung *entweder* voneinander verschieden (Rationalismus) *oder* sie bilden eine ursprüngliche Einheit (Hermeneutik).“¹⁹ Damit ist nach Rogge ein Axiom benannt, dass nicht nur für alle Formen des gegenwärtigen Philosophierens gilt, sondern für *alles mögliche Philosophieren!* Es kann nur drei Formen des gegenwärtigen Philosophierens geben, wie aus der Disjunktion folgt – eine vierte Art des Philosophierens ist ausgeschlossen. (Die Frage der Mischformen sei beiseite gelassen.²⁰) So wurde aus der Axiomatik des gegenwärtigen Philosophierens die *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*. Nachdem ein Philosoph eine bestimmte Sachaussage geäußert hat, konnte man ihn nach der Klärung seines Sinnes fragen und dann hätte er die Beziehung des Sinnes zum Satz selber erläutern können: entweder so, dass er sich (positivistisch) auf syntaktische Erläuterungen beschränkt oder (rationalistisch) die Selbstständigkeit des Sinnes betont oder aber (hermeneutisch) auf den in seinen Worten unmittelbar liegenden lebendigen Sinngehalt hinweist.²¹ Kein Philosoph kann sich einer dieser Kategorisierungen entziehen – weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart, aber auch nicht in der Zukunft.

19 Ebd., S. 22.

20 Interessanterweise schließt Rogge aus dem Bereich der Gegenwartsphilosophie (soll heißen: Philosophie des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts) u. a. solche bedeutenden Schöpfungen wie Husserls Phänomenologie, Nicolai Hartmanns Neue Ontologie, Nietzsches und Klages' Lebensphilosophie, Rickerts Transzendentalphilosophie aus. Seinem strengen Abgrenzungskriterium fallen jene philosophischen Theorien zum Opfer, welche er als „Popularphilosophie“ oder aber als „Zwischenstellungen“ bezeichnet. Das kann natürlich als Verkürzung des Sinns von Gegenwartsphilosophie gedeutet werden, kann aber (versteht sich: *cum grano salis*) gerechtfertigt werden, falls man sich mit seiner eigenwilligen Systematik anfreundet. Vgl. zur Methodik des Ausschließens und ihrer Begründung ebd., S. 99 ff.

21 Es wäre interessant zu fragen, ob die heutigen Philosophen ihren Sprachgebrauch ähnlich reflektieren würden. Meine Vermutung ist folgende: Die Vertreter der *analytischen Philosophie* würden vermutlich von syntaktisch-grammatischen Erklärungen Gebrauch machen, die Hermeneutiker würden weiterhin am Postulat der Einheit von Wort und Bedeutung festhalten (die Frage ist ob mit der gleichen Radikalität, mit der ein Heidegger die Grundworte der abendländischen Philosophie ausgedeutet hat), doch am schwierigsten wäre es herauszufinden, welchen Sprachgebrauch heute diejenigen befolgen würden, welche die rationalistische Tradition fortführen – ja, die Frage ist, ob es (abweichend von Rogges Einteilungsschema) überhaupt berechtigt wäre, von *Rationalismus* zu sprechen (welcher Rationalismus wäre denn damit gemeint?). Mein Interpretationsvorschlag von Rogges Dreiheit Sprache würde daher lauten: *Bedeutung ist nichts, was den Worten eigens hinzukommt* (analytische Philosophie), *Wort und Bedeutung halten sich gleichmäßig die Waage* (Hermeneutik) und *Worte beinhalten immer einen Überschuss an Bedeutung*. Letzteres würden meiner Einschätzung nach Vertreter bzw. Sympathisanten der sog. *postmodernen* Philosophie voraussetzen. Die Hermeneutiker halten an der Einheit von Wort und Bedeutung, die „Postmodernen“ (z. B. die Vertreter der *Dekonstruktion*) an ihrer Differenz fest. Freilich, das Problematische dabei ist, dass man die Vertreter der Postmoderne kaum als Rationalisten bezeichnen kann, wie dies Rogges Klassifikation erfordern würde. Wenn überhaupt die Bezeichnung ‚Rationalismus‘ angebracht wäre, dann nur in jenem Sinn, welchen Wolfgang Iser als Merkmal der postmodernen Rationalität herausgestellt hat: Es würde sich um einen *transversalen Rationalismus* handeln. (Vgl. Wolfgang Iser, *Vernunft*. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt/Main 1995.)

Obwohl sich Rogge von der Bestimmung eines alle philosophische Parteien betreffenden Axioms eine befreiende Wirkung versprochen hatte, war der Effekt ein gegenteiliger: Er hatte die Befürchtung, dass die „Axiomatik alles möglichen Philosophierens“ das *Ende der Philosophie* bedeuten müsste! („Ende“ im Sinne der Unmöglichkeit des Erreichens einer *objektiven* (von Standpunkten unabhängigen) Erkenntnis, was ja eigentlich die Aufgabe oder zumindest der Wunsch der meisten Philosophen war.) Welche Aussage auch immer ein Philosoph äußert, sie kann nur in einer jener „Sprachen“ formuliert sein, und damit kann ihr von den anderen aus widersprochen werden. Darüber hinaus stellt sich das *logische* Problem der *Selbstanwendung* für den Axiomatiker selbst: Rogge fragt sich, in welcher Art des Sprechens jene Disjunktion ausgesprochen wurde. Sollte sie nämlich in der positivistischen, rationalistischen oder hermeneutischen Sprechart formuliert sein, dann bekäme eine dieser Arten des Sprechens den Vorzug vor den anderen und damit wäre der Gedanke von der *Gleichberechtigung* jener drei Sprechweisen dahin (problematisch wäre es auch, wenn man eine vierte Sprache postulieren würde, denn das würde erst recht gegen jenes Axiom verstoßen²²). Laut Rogge kann dieses Selbstanwendungsproblem nicht mit den Mitteln der traditionellen Logik, aber auch nicht mit denen der gegenwärtigen (soll heißen: positivistischen, rationalistischen und hermeneutischen) Logik gelöst werden. Deswegen bedarf es einer *Reform der Logik* – das ist die Konsequenz, die sich daraus ergibt.

Welche Art von Logik erfordert also eine Axiomatik alles möglichen Philosophierens? Anscheinend weder die *Logistik* noch die *Sprachkritik* noch die *hermeneutische Logik*, denn diese folgen einem bestimmten, philosophisch gefärbten Sprachverständnis und eignen sich nicht zur Erfassung von philosophischen Axiomen. In der Tradition der formalen Logik hat man nach Rogge gelernt, vom konkreten Wahrheitsgehalt einer Aussage abzusehen und sich auf die Kriterien zu fokussieren, welche entscheiden, wann eine Aussage überhaupt als sinnvoll anzusehen ist (Mindestbedingung dafür, dass man ihr Wahrheit zu- oder abspricht). Aber, wie man bereits gesehen hat, in der Philosophie gibt es kein einheitliches Sinnkriterium, welches entscheiden könnte, wann eine Aussage sinnvoll ist oder nicht. Unterschiedliches Sinnverständnis zieht unterschiedliche Sinnkriterien nach sich. Rogges Lösung des Problems lautet daher: „[M]an muß davon *absehen* können, ob ein Satz *sinnvoll* oder *sinnlos* ist; man muß alle möglichen Theorien über Sinn oder Unsinn ausschließen und muß untersuchen, was nach dieser radikalen Abstraktion *übrigbleibt*.“²³ Nach vollzogener Abstraktion von der (potentiellen) Sinnhaftigkeit stellt sich heraus, dass ein Rest übrig bleibt, der sich nicht wegdiskutieren lässt. Es handelt sich dabei um mehr oder minder einleuchtende *Beispiele*, mehr oder minder wirksame *Moralpredigten* – wie dies Rogge ironisch bezeichnet –

22 Und wie schaut es mit der *Metasprache* aus? Wäre sie jene Sprache, welche nicht mit einer der typischen philosophischen Sprachen zusammenfielen, und welche auf Grund dieses Umstands dazu geeignet wäre, diese Sprachen selber zu rekonstruieren? Oder wäre sie nur eine Spielart der *positivistischen*, da in der (positivistischen) Logik (z. B. bei Carnap oder Tarski) das Problem der Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache reflektiert und im Zuge dieser Reflexion auch eine eigene Meta-Sprache konstruiert wird? Man lasse diese Fragen offen.

23 Eberhard Rogge, *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*, a. a. O., S. 25 f.

(*Lassen Sie sich nicht ...* o. dgl.) und um sog. *Überrumpelungsformeln* (*Nennen Sie mir einen einzigen Fall, wo nicht ...* usw.). Diese „Beispiele“, „Moralpredigten“ und „Überrumpelungsformeln“ untersuchte Rogge eigens für sich und bezeichnete sie als *Tricks*, welche fast jeder philosophische Autor gebraucht. Diese Tricks machen jenen invarianten Rest aus, der übrig bleibt, nachdem man von dem Sachgehalt philosophischer Theorien abstrahiert hat. Dieser Rest liegt *vor* allem möglichen Philosophieren.

Rogge hat sich nicht mit der Feststellung dieses Rests begnügt, sondern suchte nach Regeln, denen dieses auf Tricks basierende Sprechen folgte. Dabei haben ihm weniger Schopenhauers *Eristische Dialektik*²⁴ oder sonstige populäre Schriften zur effektiven Redegestaltung als vielmehr Aristoteles' argumentationstheoretische Schriften geholfen: In dessen *Topik* und *Rhetorik* erblickte Rogge zumindest Rudimente einer Theorie, welche jenen invarianten Rest unter systematischen Gesichtspunkten behandelt. Daher nannte er jene Logik, an der sich die Axiomatik des Philosophierens auszurichten hätte, bezeichnenderweise *rhetorische Logik* – zwei Begriffe, die sich normalerweise ausschließen. Rogge widersetzt sich gleichzeitig einem Vorurteil, das die Philosophie seit ihren Anfängen im antiken Griechenland begleitet, nämlich dem Gedanken von der *Konkurrenz von Philosophie und Sophistik*. Stattdessen behauptet er ohne großen Respekt vor der Tradition Folgendes: „[D]ie Sophistik ist die eigentliche Quelle der abendländischen Wissenschaft und auch der abendländischen Logik; die Sophistik war nicht platte Krittellei, sondern großartigstes Griechentum und in Aristoteles' ‚Rhetorik‘ sprechen – vom großen Historiker bewahrt – die verlorenen Schriften der Sophisten ihre eigenartig zauberhafte Sprache ebenso eindrucksvoll zu uns, wie aus dem Geschichtswerk des Thukydidēs.“²⁵

Anhand eines Beispiels veranschaulicht Rogge die Nähe seiner Axiomatik zur aristotelischen Rhetorik. Ein Axiom der rhetorischen Logik lautet: „Damit Worte wirken, müssen sie sich an die positiven Regeln halten, die in der betreffenden Sprache abgemacht sind“²⁶. Bei Aristoteles findet sich folgende Regel: „Mindestbedingung für eindruckmachendes Sprechen ist die Sprachrichtigkeit.“²⁷ So lautet Rogges Version des Satzes. Bei Aristoteles heißt es schlicht: „Das erste Prinzip des Stils ist gutes Griechisch.“²⁸ Die grammatische Korrektheit wird somit von Rogge als Mindestbedingung für die Ausformulierung einer philosophischen Theorie postuliert.

Die „Rhetorische Logik“ bleibt aber nicht auf den Bereich des philosophischen Sprechens beschränkt. Rogge machte mit der Zeit – wie üblich: zunächst mehr aus dem Spiel heraus, dann aber mit Notwendigkeit – die Entdeckung, dass auch andere Formen des Sprechens und Denkens, wie z. B. die dichterische oder die religiöse, über jenen Rest verfügen, wenn man alles Spezifische (Dichterische, Religiöse o. dgl.) von ihnen abstreift. Im Gegensatz zum philosophischen Sprechen, das über bestimmte Formei-

24 Arthur Schopenhauer, *Eristische Dialektik* oder die Kunst, Recht zu behalten, Zürich 1983.

25 Eberhard Rogge, *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*, a. a. O., S. 27.

26 Vgl. ebd.

27 Ebd.

28 Vgl. Aristoteles, *Rhetorik* 1407a. (Ich beziehe mich hierbei auf die Reclam-Ausgabe: Aristoteles, *Rhetorik*, Stuttgart 2007, S. 162.)

genschaften verfügt, die anderen Rede- und Denkformen fehlen, etwa die Formulierung *autologischer* Fragestellungen (*Was bedeutet ‚Bedeuten‘?* usw.), und die es zu einem *grundsätzlichen* Sprechen stempeln, zeichnet sich die rhetorische Logik gerade durch Verzicht auf solche komplizierten Fragestellungen aus, weswegen sie von Rogge als *grundsatzloses Sprechen* bestimmt wird. Erst solches Sprechen hat ihn auf objektiv gültige Regeln geführt, während er sich, in Bahnen des philosophischen Sprechens verbleibend, in die Aporien der Dreiheit Sprache verwickelte. Das Konzept einer rhetorischen Logik erweiterte sich auf andere Gebiete: Rogge schwebte nun der Gedanke einer eigenständigen „Rhetorischen Kategorienlehre“ vor, er glaubte eine „Rhetorische Logik der Kulturtatsachen“ konzipieren zu können, auch eine „Rhetorische Denkformenlehre“ drängte sich seinen Gedanken als mögliches Projekt auf. Doch die Euphorie, in die ihn die Idee einer rhetorischen Logik versetzt hat, machte bald einer Ernüchterung Platz, die ihn wiederum auf den Boden der philosophischen Tatsachen gebracht hat.

Rogge schien sich zunächst über das Begründungsverhältnis zwischen seiner Axiomatik und der rhetorischen Logik im Klaren zu sein. Die Axiomatik des (gegenwärtigen, alles möglichen) Philosophierens sah wie eine *Vorstufe* aus, ebenfalls wie andere Axiomatiken, die rhetorische Logik erschien dagegen als die eigentliche Aufgabe der (damaligen) Zeit. Doch Rogges Meinung musste bald revidiert werden, denn es zeigte sich, dass die rhetorische Logik beim Versuch, bestimmte Probleme zu lösen (konkret: das Kausalproblem, das Rogge in seiner Dissertation behandelt hat), versagte – sie konnte ihm nicht dabei helfen, eine „unphilosophische“ Theorie der Kausalität (des Wörtchens ‚weil‘) zu entwickeln (er konnte nicht ohne eine bestimmte philosophische Theorie wie die vom „Schlussgesetz“, von der „Implikation“, vom „Realgrund“ o. dgl. auskommen). Er wurde sich der *Unvermeidlichkeit* der Philosophie bewusst. Um „unphilosophisch“ sprechen zu können, was ja Rogges Intention war, muss man alles mögliche Philosophieren *beherrschen*, man muss sich bestens in der Philosophie und deren Sprachen auskennen, ehe man überhaupt rhetorische Logik betreiben kann. Es zeigte sich also, dass die Begründungsrichtung umgekehrt werden müsste: Die Axiomatik alles möglichen Philosophierens ist keine beliebige „Vorstufe“, sondern vielmehr die *Grundlage* der rhetorischen Logik. Auch der Weg über die Philosophie hinaus geht nicht an der Philosophie vorbei. Obwohl Rogge der rhetorischen Logik eine rosige Zukunft prophezeit – er meint, mit ihr werde „eine ebenso unendliche Forschungsarbeit“ verknüpft werden wie einst mit der Philosophie –, zeigt sich, dass ihr eine Axiomatik alles möglichen Philosophierens vorausgehen muss, denn nur indem man einen Überblick über die Axiome des Philosophierens bekommt, kann man den „Rückfall“ in eine der vergangenen oder gegenwärtigen Arten des Philosophierens vermeiden.

4. WÜRDIGUNG VON ROGGES AXIOMATISIERUNG DES PHILOSOPHIERENS

In dreierlei Hinsicht lohnt sich die Beschäftigung mit Rogges Schrift: Erstens ist sie als *zeitgeschichtliches* Dokument hervorzuheben, denn sie ist eine der ersten Schriften, in der die „neuen“ Richtungen des philosophischen Denkens zu Beginn des 20. Jahrhunderts – vor allem der Positivismus und die Hermeneutik – in ihrer philosophiegeschichtlichen Bedeutung gewürdigt worden sind (überhaupt wird die Philosophiegeschichte auch systematisch aufgewertet, indem sie einen entscheidenden Beitrag zur Bestimmung der Gegenwartsphilosophie leistet). Zweitens ist sie wichtig wegen ihres Einsatzes bei den *Denkvoraussetzungen*, was normalerweise ein Teil der philosophischen Tätigkeit sein sollte, oft aber vernachlässigt wird, sodass es der Hilfe einer „unphilosophischen“ Disziplin bedarf, um wieder auf das Voraussetzungsproblem in aller Klarheit hinzuweisen. Drittens hat Rogges Schrift neben einem *philosophiegeschichtlichen* und *metaphilosophischen* auch einen *propädeutischen* Wert – denn durch eine Benennung der Grundvoraussetzungen aller Philosophie wird gleichzeitig ein potentieller (methodischer) Anfang gesichert, der jeder Behandlung von Problemen vorhergehen sollte, damit von vornherein die zur Verfügung stehenden Problemlösungsoptionen klar in den Blick kommen.²⁹

Der Hauptgrund, warum man sich mit Rogges Werk befassen sollte, obwohl es nur fragmentarisch geblieben ist, liegt freilich in seiner Grundintention, das Philosophieren der axiomatischen Methode zugänglich zu machen. Es zeigen sich auf diesem Wege Besonderheiten der philosophischen Denkweise (vielleicht sollte man im Plural sagen: der philosophischen Denkweisen): ihr wesentlich *antithetischer* Charakter. Jener Axiomatisierungsansatz auf dem Gebiet der Philosophie wäre verfehlt, der auf einer Zwangsvereinheitlichung dieser disparaten Denkform(en) insistieren würde, ohne die antithetische Spannung in die Axiome selbst mit aufzunehmen. Die so gewonnenen Axiome können nicht inhaltlich formuliert sein, im Sinne der Bezugnahme auf einen bestimmten Sachverhalt, denn gerade dies ist in der Philosophie höchst umstritten; sie beziehen sich auf den *Akt der Stellungnahme*, die in der Philosophie auf dreifache Weise vor sich geht: als Ja-Sagen, Parteinehmen und Nein-Sagen (positiv, partitiv, negativ). Indirekt bekommt man so die Antwort auf die Frage nach dem Gegenstand der Philosophie: Philosophische Probleme sind jene Fragen, zu denen man sich *jederzeit* mit Gründen in Ja-sagender, Partei nehmender oder Nein-sagender Weise verhalten kann. Mit der Entscheidung für eine Option der Problemlösung hat man sich gleichzeitig *gegen* die anderen Optionen entschieden. Deswegen können die Grundvoraussetzungen

29 Von hier aus könnte eine Parallele zum methodischen Programm der *Erlanger Schule* gezogen werden. Man könnte durchaus von einer „protophilosophischen“ Absicht von Rogges Buch sprechen, also von der Absicht, den Laien wie den Fachmann in die Philosophie einzuführen: „Das vorliegende Buch soll *mehrere* Arten des Philosophierens darstellen; folglich muß es fortlaufend *Anfangsgründe* entwickeln; es muß so *einfach* geschrieben sein, daß es jeder Gutwillige verstehen kann; es muß eine *Einführung* sein.“ (Eberhard Rogge, *Axiomatik alles möglichen Philosophierens*, a. a. O., S. 3.)

einer Position erst aus ihrem Zusammenstoß mit den Voraussetzungen anderer eingesehen werden. Axiome der Philosophie kann man nicht intern, sondern nur *von außen* feststellen – auch hierin zeigt sich eine Besonderheit der philosophischen Denkform. So gelangt man zu einer richtige(re)n Einschätzung der Struktur des philosophischen Denkens.

Was schließlich die Rolle einer rhetorischen Logik im Zuge der Axiomatisierung des Philosophierens betrifft, so dürfte klar sein, dass sie auf eine Eigenschaft des philosophischen Sprechens abzielt, welche oft übersehen wird: die *Wirkung* der philosophischen Rede. Wo Gründe allein nicht ausreichen (weil es ebenfalls gute Gegen Gründe gibt), muss seitens des Philosophen buchstäblich „Überzeugungsarbeit“ geleistet werden. Jene Ansicht überzeugt am meisten, welche die *wirkungsmächtigste* ist. Und Wirkung erzielt man oft mit bestimmten Argumentationsstrategien, wie sie etwa Rogge angibt bzw. angeben wollte (Anführen von Beispielen, „Moralpredigten“, „Überrumpelungsformeln“). Die Aufgabe einer Systematisierung oder gar Axiomatisierung solcher „ungeschriebener“ Regeln würde der sog. „rhetorischen Logik“ zufallen, die somit nicht Werkzeug des Philosophen ist, sondern die Züge einer *metaphilosophischen* Argumentationstheorie annimmt. Rogge wollte mit seiner Axiomatik einen ersten Beitrag dazu leisten – umso bedauerlicher ist es, dass die zweite Hälfte seines Werks nicht erschienen ist. Nun müssen andere kommen und Rogges Weg zu Ende gehen.

DAMIR SMILJANIĆ
Filozofski fakultet, Novi Sad

AKSIOMATIKA KAO OSNOV RETORIČKE LOGIKE?

Sažetak: U sledećem prilogu ću se baviti pitanjem u kojoj formi bi se mogla sprovesti ideja aksiomatizacije na polju filozofskog mišljenja. U tu svrhu ću poći od zasad jedinog pokušaja da se konsekventno razvije aksiomatika filozofiranja: od dela Eberharda Rogea *Aksiomatika sveg mogućeg filozofiranja* (1950). Kao prvo će biti skiciran Rogeov nekonvencionalan pokušaj aksiomatizacije, s tim što će se posebna pažnja pokloniti njegovim jezičko-filozofskim implikacijama. Pošto kod Rogea aksiomatika filozofiranja treba voditi ka „retoričkoj logici“, dalji zadatak priloga mora ležati u tome da se barem nagovesti u čemu se sastoji smisao jedne takve logike. Njena rekonstrukcija je otežana time što su Rogeova razmatranja o tom predmetu ostala fragmentarnog karaktera. Moguće je da će se evaluacija njegovih šturih razmišljanja o retoričkoj logici iz perspektive današnje filozofije kretati u pravcu jedne čisto metafilozofske teorije argumentacije. Naposletku, polazeći od jezgrovito prikazane Rogeove koncepcije, treba prodiskutovati da li bi putem takve aksiomatizacije moglo da uspe adekvatno određenje strukture filozofiranja.

Ključne reči: Aksiomatika, filozofiranje, Eberhard Roge, pozitivizam, racionalizam, hermeneutika, retorička logika.

DAMIR SMILJANIĆ
Faculty of Philosophy, Novi Sad

AXIOMATIC THEORY AS THE BASIS OF A RHETORICAL LOGIC?

Abstract: In the following paper I will consider the question how the idea of axiomatization could be realized in the field of philosophical thinking. For that purpose I proceed from the so far singular attempt to develop consequently an axiomatic theory of philosophizing: from Eberhard Rogge's *Axiomatik alles möglichen Philosophierens* (1950). At first a short sketch of Rogge's self-reliant axiomatic approach will be given where the focus of the attention will be on the implications which this approach has for the philosophy of language. After Rogge has directed his axiomatic theory of philosophizing to the „rhetorical logic“, the next task of the paper consists in showing (or at least indicating) what sense this kind of logic could have within the philosophy. A reconstruction of this logic is very difficult because Rogge's considerations about this matter are fragmentary. It is possible that the evaluation of his rare reflections on the concept of rhetorical logic leads to a genuine metaphilosophical theory of argumentation. Finally, proceeding from the succinctly described conception of Eberhard Rogge I will discuss the question whether an adequate structural determination of philosophizing can succeed by means of axiomatization.

Keywords: Axiomatic theory, philosophizing, Eberhard Rogge, positivism, rationalism, hermeneutics, rhetorical logic.

Priljeno 22.2.2010.
Prihvaćeno 10.3.2010.